

Mit der Zeit?

Zum 65. Geburtstag von Albrecht Goes

Albrecht Goes, der am 22. März 65 Jahre alt wird, hat eine Predigt über Hebräer 3, 7-14 bei ihrer Drucklegung mit der Überschrift: „Mit der Zeit gehen“ versehen, und er hat unter diesem Oberbegriff eine Reihe interessanter Aussagen gemacht, die mir als Predigthörer oder -leser auch methodologisch interessant zu sein scheinen: „Mit der Zeit gehen. Ja. Aber mit welcher Zeit? Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit. Bach hat in einer großen ernsten, ‚actus tragicus‘ genannten Kantate gerade diesen Eingangssatz fast fröhlich, schwebend und leicht vertont. Er wollte wegweisen von den Verstrickungen unserer Zeitbegriffe und hindeuten auf eine andere Zeit, genauer: auf die zwei Zeiten, die unser Text als Gottes Zeit uns nennt. Gottes Zeit – das ist das Heute. ‚Heute, so ihr Seine Stimme höret.‘ Und ist die Ruhe, die, ein großes Arsenal, ‚vorhanden ist dem Volke Gottes‘, die Ruhe, hier wohl zu übersetzen: der Sabbat, die Dauer, die Vollendung, der Tag, der ohne Abend ist. Beiden – so sagt unser Text – seid ihr anheimgegeben; beiden – und nicht einem ohne den anderen.“ Dieser Feststellung hat der Prediger als Schlußfolgerung hinzugefügt:

„Wer nur ‚heute, heute‘ sagen wollte, und wäre es das heftige ‚heute‘ der geistlichen Ungeduld, der wird sich plötzlich im hektischen Sog der Balkenüberschriften finden. Und wer nur ‚Ewigkeit‘ als Gottes Zeit erkennen wollte, der würde ein Traum- und Träumerevangelium verkündigen und damit kein Evangelium mehr. Nein, wir empfangen Gottes Zeit als den Augenblick, als das morgendlich-strenge, blitzende Wort, als die Gnade des Augenblicks, die heute und immer zusammenglaubt. Wir vertrauen, der Morgenstern des Realisten heiße so, wie die Strophe unseres Eingangslieses gelautet hat: ‚All Morgen ist ganz frisch und neu / Des Herren Gnad und große Treu.‘ Und wenn wir dann die Bitte aussprechen: ‚All deine Licht zünd in uns an‘ – so denken wir an den Auftrag für diesen Tag.“

Damit sind Aussagen formuliert, die ihre Bedeutung für das individuelle Leben des einzelnen, für das Christsein im Alltag haben. Manche Prediger – viele Prediger würden es mit ihnen genug sein lassen, und der Hörer (oder Leser) wäre schon froh, wenn er so kernige Sätze aus einer Predigt zur Kenntnis nehmen, sich von ihnen ansprechen lassen könnte.

Aber der Prediger Albrecht Goes geht, am Text und an dem bleibend, was in ihm steht, einige wichtige Schritte weiter, bezogen auf die Zeit, in

die er an seinem Ort hineinspricht (die Predigt dürfte in den sechziger Jahren niedergeschrieben worden sein). Und da stellt sich dann heraus, daß das Mit-der-Zeit-Gehen für den Prediger an einem bestimmten Ort ein Gegen-die-Zeit-Sprechen sein kann oder muß – genauer: ein Sprechen gegen das, was im allgemeinen vorherrschend als „die Zeit“ bezeichnet wird. Und daher sagt der Prediger Albrecht Goes:

„Als die, die – wie unser Text sagt – ‚Christi teilhaftig sind‘, erfahren wir dann auch, oder sagen wir vorsichtiger: könnten wir erfahren, daß es, wie im Leben des einzelnen, so im Leben der Völker die besonderen ‚Heute Gottes‘ gibt, auf die, wenn Verbitterung und Verstockung von neuem drohen, im besonderen zu achten ist. Ich meine, für unser Volk seien die schweren Jahre 1946, 1947 solche besonderen Gotteszeiten gewesen. Ja, ich würde, wenn ich Staatsbürgerkunde zu lehren hätte, sorgfältige Erinnerung gerade an diese Jahre lehren. Denn damals gab es einige Zeichen von Nicht-Verstockung, von Hörkraft, die es so in späteren Jahren nicht mehr gab. Damals gab es ... Schuldige, die ihre Schuld eingestanden. Als sie zehn, fünfzehn Jahre später auf ihre Geständnisse von damals ange-redet wurden, da waren ihnen diese eigenen Geständnisse höchst wider-wärtig, wiewohl sie mit ihrer bitteren Wahrheit Zeugnis gaben, besseres Zeugnis als das kluge, abgesicherte ‚wenn und aber‘ aus den Jahren der neuen Verstockung.“

Es ist außerordentlich aufschlußreich, in der Bestimmung des Heute Got-tes in einer Predigt der sechziger Jahre in der BRD eine säkulare Norm für christliche zeitgemäße Existenz genannt zu erhalten. In der Tat: 1946, 1947 – diese Jahre sind auch in Westdeutschland Jahre der Hoffnung auf einen Neuanfang, und der gefährliche Prozeß der Restauration der alten gesellschaftlichen Mächte setzt (Marshallplan Sommer 1947) gerade erst an. 1946/47 konnte am Ort des Predigers ein auf Brüderlichkeit und Frie-den orientierter Christ noch „mit der Zeit gehen“, konnte ein Schuldiger öffentlich Buße tun, ohne sich in seiner „Ehre“ angegriffen fühlen zu müssen (im Gegenteil!) – und in den sechziger Jahren, da er es offen-sichtlich dort nicht mehr kann, muß der Prediger, als Unzeitgemäßer, an die Normen dieser Jahre erinnern und muß denen Verstockung vorwer-fen, für die die „Ehre“ des Nichtbesinnens wieder die Norm geworden ist. Goes hat daher Bemerkungen zu seinen Predigten mit einem Zitat aus Brechts „Mutter Courage“ versehen:

“Der Feldprediger: / Gott hat mir die Gabe der Sprachgewalt verliehen. / Ich predig’, daß Ihnen Hören und Sehen vergeht.

Mutter Courage: / Ich möchte gar nicht, daß mir Hören und Sehen vergeht. Was tu ich da?“

Der Prediger hat wie der Dichter (vor allem in seiner Ende der vierziger Jahre zuerst erschienenen meisterhaften Erzählung „Unruhige Nacht“) die Antwort gegeben: nämlich die Antwort der Absage an die Restauration, an die durch sie Verstockten, die Antwort des Zeugen (in einer Predigt über Apostelgeschichte 1, 8):

“Der Zeuge ist auf eine solche Weise Person, daß er sich für sein Wort haftbar machen läßt, die Möglichkeit des Irrtums immer eingeschlossen.

Er gibt zu seiner Unterschrift die Adresse hinzu. Er hat nicht die Schlüssel zu den Tresoren aller politischen Einsicht; aber er kann den Segen über Stadt und Land nur erbitten, wenn er des eingedenk bleibt, daß der Heilige Geist im Christuszeugen als ein mutiger Geist Wohnung nehmen will.“

Als ein solcher Zeuge hat dann Goes, mit der wirklichen Zeit gehend, in einer Predigt über Jesaja 42, 1-8 gegen den amerikanischen Vietnamkrieg protestiert, hat er in anderen Predigten das antifaschistische Erbe beschworen und die Unteilbarkeit des Friedens vor seinen Hörern und Lesern proklamiert.

1930 sagte Leonhard Ragaz zu Albrecht Goes: „Sie haben – vier Jahre lang – gelernt, woher das Wort, das Sie weitergeben sollen, Ihr Wort nun also, kommt. Sie müssen jetzt – ein Leben lang – lernen, wohin es geht.“ Goes hat (jede seiner Predigten beweist es) den Rat von Ragaz beherzigt.

STANDPUNKT S. 72/1973.

Ordnungsgemäß? Neuordnung

Von Amos ist (in: „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“, 2. Auflage, 1927) gesagt worden, er habe als erster der Propheten dem irdischen Geschehen eine einheitliche Deutung gegeben, und er habe als erster die überkommene Verbindung zwischen Jahwereligion und Kultus zerrissen. „Die sittliche Forderung ist die alleinige Forderung des einen Gottes, der ein Gott des Rechtes ist.“

So nimmt es nicht wunder, daß der Prophet Amos immer wieder und immer von neuem zur Inspiration jener wurde, die je in ihrer Zeit auf diese

Weise ein prophetisches Amt wahrnahmen und zu Streitern für soziale Gerechtigkeit wurden.

Emil Fuchs schreibt in seinen Lebenserinnerungen:

„Es war der Prophet Amos, der mir zur Botschaft des Göttlichen wurde und an dem mir aufging, was Offenbarwerden der Gottheit ist und bedeutet; daß ein Mensch, vom Rufe Gottes getroffen, ihm sein Leben und Sein zum Werkzeug geben muß. Das gewaltige erste Kapitel des Amos mit seiner Gerichtsweissagung über alle, die Gottes Willen mißachten – auch über Israel –, machte einen mächtigen Eindruck auf mich. Dann aber kam jenes Wort:

– die die Gerechten um Geld und die Armen um ein Paar Schuhe verkaufen! – (Amos 2, V.6) und

– Der Löwe brüllt, wer sollte sich nicht fürchten – der Herr redet, wer sollte nicht außer sich geraten (Amos 3, V.8). Das unbedingte Müssen, das diesen Mann ergriffen hat in seiner Verantwortung für die Armen seines Volkes, legte sich auf mich. Es wurde mir deutlich, daß hier eine Größe und eine Wirklichkeit in die Menschheit hineinragt, die auf dem Wege orthodoxen, traditionellen Christentums nie erfaßt und verstanden werden kann. Diese Wirklichkeit, die zu mir redet und meine Verantwortung für mein Volk wachrief, begann den Kampf mit der anerzogenen traditionellen Frömmigkeit.“

Schweitzer und King

Albert Schweitzer hält ziemlich zu Beginn seiner Schrift „Reich Gottes und Christentum“ fest:

„Von allen Völkern der Erde habe ich nur euch erwählt, darum werde ich alle eure Verschuldungen an euch heimsuchen (Amos 3, 2). Wehe denen, die sich den Tag Jahwes herbeiwünschen! Was soll euch der Tag Jahwes? ... Finsternis ist der Tag Jahwes und nicht Licht, dunkel und glanzlos! Ich hasse, ich verachte eure Feste und habe keinen Gefallen an euren Festversammlungen. Wenn ihr mir Brandopfer und eure Gaben darbringt, so nehme ich's nicht gnädig auf, und ein Opfer von euren Mastkälbern sehe ich nicht an. Hinweg von mir mit dem Geplärre deiner Lieder; das Rauschen deiner Harfen mag ich nicht hören! Möge vielmehr Recht sprudeln wie Wasser und Gerechtigkeit, wie ein nimmer versiegender Bach! (Amos 5, 18. 20-24)

Fragt nach dem Guten und nicht nach dem Bösen, damit ihr am Leben bleibt! Dann erst würde Jahwe, der Gott der Heerscharen, mit euch sein, wie ihr gesagt habt. Hasset das Böse und liebt das Gute; erhaltet das

Recht im Tor aufrecht! Vielleicht wird sich dann Jahwe, der Gott der Heerscharen, des Restes Josephs erbarmen! (Amos 5, 14.15) Israel soll sicherlich aus seinem Lande in die Verbannung wandern (Amos 7, 17).

Ich will das Haus Jakobs keineswegs ganz und gar vertilgen, ist der Spruch Jahwes. Nein, ich will Weisung geben, daß das Haus Israel unter allen Völkern geschüttelt werde, wie man in einem Siebe schüttelt ... Alle Sünder in meinem Volke sollen durchs Schwert fallen, die da wähnen: Das Unglück wird uns nicht erreichen und nicht überraschen (Amos 9, 8-10).

An jenem Tage werde ich die zerfallenen Hütten Davids wieder aufrichten und ihre Risse vermauern und Davids Trümmer wieder aufrichten und wiederum bauen wie in den Tagen der Vorzeit ... Dann will ich sie einpflanzen in ihr Land, daß sie nicht wieder aus ihrem Lande, das ich ihnen verliehen habe, herausgerissen werden, spricht Jahwe, dein Gott (Amos 9, 11. 15).

In diesen gewaltigen Sprüchen tut sich erstmalig die Erkenntnis der durchaus ethischen Persönlichkeit Gottes kund, aus der sich ergibt, daß allein ethische Gesinnung und ethisches Tun die Zugehörigkeit zu dem kommenden Reiche Gottes verleihen.

Amos eröffnet die Reihe der ihre Verkündigung aufzeichnenden Propheten. Seine große geistige Tat hat diejenige, die ein Jahrhundert vor ihm Elia unter König Ahab (876-854) und Elisa in der Zeit König Jorams (853-842) im Nordreich vollbrachten, zur Voraussetzung. Sie traten dagegen auf, daß man neben Jahwe, dem Gott des Volkes Israel, noch die Baale als die Gottheiten des Landes Kanaan verehrte und ihnen als den Spendern der Früchte des Bodens, auf dem man wohnte, Opfer darbrachte. Sie kämpften dafür, daß man sich von ihnen nicht mehr abhängig fühlte, sondern Jahwe allein diene. Seinen ethischen Charakter betonten sie noch nicht. Sie begründeten seine Einzigartigkeit nur daraus, daß er der Gott Israels und der allein mächtige Gott sei. Damit legten sie den Grund zum Monotheismus.

Indem sie Jahwe über alle Götter aller Völker erhoben, schufen sie die Voraussetzungen für die Einsicht in seine noch höhere Einzigartigkeit als durchaus ethische Persönlichkeit.

Elia und Elisa eiferten um die Reinheit des Kultus Jahwes. Für Amos hat das Kultische keine Bedeutung mehr. Es schafft keine Beziehung zwischen den Menschen und Gott. Dies tut allein das sittliche Verhalten. Aus der kultischen Verehrung Jahwes, die die beiden Vorläufer forderten,

wird bei Amos die ethische. Damit hebt ein Vergeistigungsprozeß der Religionen an, der sich in alle Zeiten fortsetzt.“

Der von Dr. Dieter Frielinghaus bereits erwähnte Dr. Martin Luther King nahm Amos 5, 24 zum Anlaß, als Prediger des Wortes Gottes seine Stellung zum Kommunismus darzulegen und seine Abgrenzung vom Antikommunismus zu vollziehen. „Das Kommunistische Manifest wurde von Männern verfaßt, die leidenschaftlich für die soziale Gerechtigkeit entflammt waren.“ – „In seinen Schriften vertrat Karl Marx die Sache der Armen, Ausgebeuteten und Entrechteten.“

1971 berichtete Bischof Albrecht Schönherr in einem Bericht vor der Synode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg über Erfahrungen mit dem Bibelstudium im Leben der Gemeinden:

„... Die Bibel begegnet weithin keinem wirklichen Interesse ... Es ist nicht von ungefähr, daß die Texte aus Amos und Jeremia am besten ‚ankamen‘, weil zwischen der unerbittlichen Forderung der Propheten nach Wahrheit und Gerechtigkeit und den Fragen, die auf der Tagesordnung unserer heutigen Welt stehen, die Verbindungslinien deutlicher als an anderen Stellen sichtbar werden.“

Amos am Scheideweg für Emil Fuchs, der auf den Weg des sozialen Fortschritts gelangt, für Albert Schweitzer, dessen Lehre der Ehrfurcht vor dem Leben hier ihren alttestamentlich-prophetischen Ansatz findet, für Martin Luther King, der sich für den Kampf gegen den Imperialismus und Rassismus entscheidet, für die Gemeinden in der DDR, die ihren Standort in der sozialistischen Gesellschaft suchen ...

STANDPUNKT S. 31-32/1973 zusammen mit einem Text von Dieter Frielinghaus.

Sittlichkeit und Sachlichkeit

In der Reihe der „Gesammelten und nachgelassenen Werke“ von Rudolf Hermann hat die Evangelische Verlagsanstalt 1972 (betreut von Johann Haar) die „Ethik“ herausgebracht. Wie jedes Buch Hermanns, so ist auch dieses voller Anregungen, und es zeigt den zuletzt in Berlin tätig Gewesenen als einen Theologen, dem es immer um das Zentrum einer Sache und damit um Sachlichkeit gegangen ist. So kann eigentlich als Kernsatz seiner Ethik (S. 49) angeführt werden: „Sittliches Handeln ist sachliches Handeln.“ Hermann hat dies (S. 55 f.) expliziert: „... wenn es richtig ist,

sachliches und sittliches Handeln gleichzusetzen, dann muß der im sittlichen Handeln gemeinten Sache Selbstwert eignen ...

Das bedeutet: die Sache erhält gerade dadurch ihren Wert, daß der Handelnde sich ihr hingibt ... Umgekehrt aber ebenso: Das Ich gewinnt Selbstwert, weil es sich an die Sache hingibt ... Somit geht es im Sittlichen, gerade wenn wir es am Selbstzweck der Sache orientieren, immer auch um meinen eigenen Wert. Aber so, daß ich im Sittlichen meinen Wert erst erhalte. Das bedeutet zugleich eine Würde ... des sittlichen Handelns. Arbeit, Pflichterfüllung schändet nicht nur nicht, sondern ehrt und hat auch als Sache und Werk seine Ehre.“ Von hier aus erfährt übrigens auch der Begriff der Leistung seine gerechte Bewertung (S. 82).

Diese Aussagen Hermanns muß man auf dem Hintergrund seiner massiv zur Geltung gebrachten These sehen, wonach alles Handeln „diese seine Zeit“ hat, und „dieser evangelische Gedanke“ wurde von ihm bewußt auf „das Feld der Verantwortlichkeit eines jeden vor Gott“ (S. 27) bezogen. Es ist diese dialektische Spannung von Zeit und Ewigkeit, in der sittliches Handeln sachliches Handeln des einzelnen ist – und Handeln, das nicht von der Gemeinschaft zu trennen ist.

Es fällt an dieser Arbeit Hermanns auf, welche Bedeutung er der Gemeinschaft zumißt: „Was unser Handeln sittlich machen soll, muß uns verpflichten können, d.h. unsere Existenz mit ausmachen, und im Begriff dieser unserer Existenz (,Ich bin meine Zeit') lag es, daß das nur die Gemeinschaft kann.“ Und: „... Mit halbem Herzen handeln ist auf alle Fälle nicht sittlich handeln. Was uns verpflichtet, fordert uns ganz. Aber damit ist das, was uns verpflichtet, noch nicht das Ganze überhaupt, nicht der Abschluß unserer Ganzheit und unseres Werdens. Wer Familienglied, besonders auch Ehemann oder Ehefrau, Berufsarbeiter, Staatsbürger nur mit halbem Herzen sein will, soll es lieber gar nicht sein. Er soll sich dann aber auch nicht etwa einbilden, nun sei er erst recht frei für Gott und er hätte sein ganzes Herz noch in der Hand, um es sozusagen in seiner Unberührtheit Gott darzubringen. Man bekommt nicht etwa dadurch ein ganzes Herz, daß man der Gemeinschaft gegenüber, in der man wurzelt, entweder halbherzig bleibt oder der Welt abstirbt. Vielmehr: die Pflicht, mag sie auch nicht das letzte Wort über unser ganzes Dasein bedeuten, greift uns nicht an einem Teilungspunkte, sondern an dem Punkte an, von dem aus unser ganzes Sein mobilisierbar, gleichsam aufrollbar, wird, eben an unserer Existenz selbst, an unserem zeitlichen Dasein. Nur indem wir unser ganzes Dasein durch sie aufrufen lassen, lassen wir sie wirklich zu Worte kommen, d.h., werden wir dem Wesen

ihrer Motivation gerecht. Aber sie weist, indem sie uns so gleichsam vor die Frage stellt, warum wir da sind, zugleich auch wieder über sich hinaus. Sie kommt aus konkret umgrenzten Gemeinschaften und fragt uns doch nach unserem Lebenswerk. Sie macht uns eindrücklich, daß unser Dasein die Gestalt zeitlich geschichtlicher Geschlossenheit und Ganzheit annehmen soll und ist doch selber nur ein Stück Weges, zeitliche Epoche und Aufgabe. Eben dadurch weist sie über sich hinaus und stellt sich als das Mitkonstituierende heraus: zuerst als einzelne Pflicht in Ergänzung mit anderen, dann aber auch als solches, was uns wohl darauf aufmerksam macht (und zwar in mannigfaltiger Gestalt), daß unser ganzer Mensch gefordert ist, was uns aber doch auch nie ganz unterwerfen kann (besser: was unsere Hingabe nie zur Ruhe kommen lassen kann, weil es selber zeitlich gesetzt ist), ja, weil es sich von Gesetz und Gebot immer, solange es selbst besteht, begleiten lassen wird, da es selbst noch in die Gestalt des Werdens hineingestellt ist.“

Im unmittelbaren Zusammenhang mit solchen Aussagen würdigt Hermann die Arbeiterbewegung (S. 144) – nicht mit der Präzision, wie es Emil Fuchs tat, aber so, daß ein Ansatz gegeben ist, den wir auf Grund unserer praktischen Erfahrungen und theoretischen Erwägungen ausbauen können: Ähnliches gilt für Feststellungen Hermanns zur Friedensbewegung, von der er (S. 177) meint, daß sie als Friedensbewegung von Christen eine ökumenische sein müßte: Hier hört man die Stimme des Hermann-Schülers Iwand, des Mitbegründers der CFK.

Auch dieses Buch besticht einerseits wieder durch die ungeheure Gelehrsamkeit und den weiten Horizont seines Verfassers. Das ist sozusagen der subjektive sachliche Wert. Der objektive besteht darin, daß hier Gedankenmaterial zusammengetragen ist, daß auszuwerten und weiterzudenken lohnt – in theologischen Reflektionen, aber auch in der Praxis unseres Lebens.

STANDPUNKT S. 171/1973.